

Immer schneller denken - immer weniger fühlen

Von Leo Gehrig

Es gibt meines Erachtens einen Trend, der von vielen Eltern und Lehrerinnen und Lehrern bestätigt wird: Die heutigen Kinder und Jugendlichen sind ihren Altersgenossen vor dreissig Jahren in Fähigkeiten überlegen, bei denen das Moment der Raschheit eine grosse Rolle spielt: Reaktionsvermögen, Schlagfertigkeit, Auffassung, Flexibilität im Denken, Einfallsreichtum, Kontaktfähigkeit. Hingegen leiden zunehmend diejenigen an ihren Fähigkeiten, die sich langsam entwickeln und entfalten, beispielsweise emotionale Fähigkeiten, die tieferes Erleben ermöglichen, die Bindungsfähigkeit, das Einfühlungsvermögen, die Frustrationstoleranz, die Konfliktfähigkeit, die Selbststeuerungsfähigkeit und Genauigkeit (z. B. im Lesen). Die Ursachen dafür sind vielfältiger Natur: reiches Angebot und als Folge davon Degustation vieler Erlebnis- und Daseinsmöglichkeiten, Überschwemmung mit Fiktionen, Reizüberflutung, die Ablenkungs- und Unterhaltungsindustrie, die Entfernung von den Rhythmen der Natur, Vernachlässigung aller Sinne oder Überbeanspruchung des optischen und akustischen Sinnes.

Wie staunt man?

Auf einen möglichen ursächlichen Aspekt möchte ich am Beispiel der Entwicklung jener Gefühle etwas näher eingehen, die inneren Halt geben und tieferes Erleben ermöglichen. Dazu gehören die Fähigkeiten, sich zu wundern, zu staunen, zu fragen, zu warten, sich zu freuen, zu hoffen, sich einzufühlen und mitzufühlen. Für die Entfaltung dieser Gefühle sind eine angemessene Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse wie Wärme, Geborgenheit, Sicher-

heit, Anregung, konstruktiver Widerstand sowie konstante und verlässliche Beziehungen entscheidende Voraussetzungen. Notwendig sind auch gemeinsame tiefergehende emotionale Erlebnisse zwischen den Erziehenden und den Kindern, vom gemeinsamen Spiel über die Verrichtung alltäglicher Hausaufgaben bis hin zu Besuchen von kranken Menschen. Diese tragenden Gefühle bauen sich nicht durch Reden allein auf. Es genügt nicht, am Sonntagmorgen Familienkonferenzen abzuhalten, wenn man während der Woche gemeinsam nichts erlebt hat. Heute sind sehr oft elektronische Medien schon in den ersten Lebensjahren die wichtigsten Erlebnis- und «Gesprächspartner» der Kinder. Es gibt Zweijährige, die völlig selbständig den Video bedienen können. Einjährige zeigen Entzugserscheinungen, wenn sie nicht mehr Fernsehen können, und müssen zur Beruhigung vor andere bewegte Bilder gesetzt werden, zum Beispiel vor die Waschmaschine. Die Computerbranche entwickelt raffinierte Lernprogramme für Vierjährige, bei denen sehr rasche Reaktionen trainiert werden. Ist es da verwunderlich, wenn unter solchen Lebensbedingungen jene psychischen Fähigkeiten leiden, für deren Entfaltung regelmäßig sich wiederholende, rhythmisch langsame und leise Erlebnisse und Erfahrungen notwendig sind?

Die Fähigkeit zu tiefen Gefühlen besitzt eine zukunftsgerichtete zeitliche Dimension. Wer staunen, sich fragen, freuen, wundern, sehnen kann, kann auch innehalten, warten, sich besinnen. Die zunehmenden Defizite in diesen Gefühlen erklären teilweise die von vielen Erwachsenen so beklagte «Subito-Mentalität» mancher Kinder und Jugendlicher, die sich in vielen Bereichen ungünstig auswirkt: Sie haben Mühe, Wünsche und Bedürfnisse um längerfristiger Ziele wegen aufzuschieben, Durststrecken zu überwinden, die Nöte kreativen Arbeitens auszuhalten. Verliert sich die Faszination des Neuen, muss schnell ein neues Erlebnis konsumiert werden. Ihr Gefühlsleben wird von jenen Emotionen dominiert, die das augenblickliche Gestimmtsein prägen: Lust und Unlust,

Erregung und Wut, leibliche Sensationen («Nervenkitzel») und Lethargie («Schlappheit»).

Anhaltende Erlebnisse schaffen

Was ist zu tun? Es gilt wieder vermehrt, den Kindern von klein auf Erlebnisse zu vermitteln, die einen langsamen Rhythmus haben, so dass das Erlebte sich setzen und ruhig verarbeitet werden kann. Wer nur ein wenig die Phantasie spielen lässt, dem bieten sich dafür unzählige Möglichkeiten an: tägliches Erzählen oder Vorlesen aus einer Fortsetzungsgeschichte, Erzählen aus der eigenen Kindheit und dem Leben aus früheren Zeiten, konsequente Pflege von Alltagsritualen, gemeinsames Musizieren, gemeinsames Lesen eines Buches mit regelmässigen Gesprächen darüber, regelmässige Botengänge für alte oder behinderte Menschen, gemeinsame Vorbereitung, Einstimmung und Durchführung von Festen, gemeinsame Gartenarbeit, gemeinsame Erarbeitung und Durchführung von Darbietungen bei Familienanlässen.

Bei all diesen Tätigkeiten erfahren die Kinder zudem ihre Erziehenden als ein deutliches Du mit ihren Fähigkeiten und Schwächen. Dies ist in unserer Welt des anonymen, konturlosen und chaotischen Gesichterterrors dringend notwendig. Die Kinder sollten auch von klein auf daran gewöhnt werden, den Reichtum der Stille und des Alleinseins zu entdecken. Nur wer sich selbst beschäftigen und das Alleinsein ertragen kann, ist wirklich beziehungsfähig. Schon vier-, fünfjährige Kinder sind fähig, eine viertel- bis eine halbe Stunde lang hingebungsvoll zu spielen, wenn man sich ihnen vorher intensiv zugewandt und sie angeregt hat. Alle diese Vorschläge erfordern von den Erwachsenen viel Selbstdisziplin. Wer diese nicht aufzubringen vermag, braucht sich später nicht darüber zu wundern, wenn ihre Kinder als Jugendliche grosse Mühe bekunden, einen angemessenen Rhythmus zwischen Hören und Sehen, Anspannung und Entspannung, Arbeit und Musse, stillem Alleinsein und ausgelassener Fröhlichkeit in der Gemeinschaft zu finden.

«To fall in love with a problem»

In der Schule gilt es vom Medienzirkus Abschied zu nehmen. Meistens geniessen diejenigen Lehrkräfte bei den Behörden hohes Ansehen, die in rascher Folge Video, Fernseher, Internet, Lichtfolien und andere visuelle oder akustische Mittel einsetzen. Dieser methodische Aktionismus bewirkt oft das Gegenteil: statt Lernfreude noch mehr Lethargie, statt Stille noch mehr diffuse Betriebsamkeit, statt «To fall in love with a problem» noch mehr Lernunlust. Es gilt, jene Lehrerinnen und Lehrer kräftig zu unterstützen, die ihren Schülern täglich ruhig vorlesen, mit ihnen gemeinsam leise Musik hören, einen Schulgarten geduldig pflegen, Gedichte hingebungsvoll einüben oder andere rhythmisch ruhige Tätigkeiten durchführen, die die Fähigkeit zu tieferem Erleben ansprechen. Wer fähig ist, eigene innere Bilder zu entwickeln, erliegt kaum dem äusseren Bildersturm. Und wer fähig ist, eigene innere, leise Unter-, Ober- und Zwischentöne anklingen zu lassen, lässt sich weniger ablenken vom äusseren, lärmigen Signal- und Kontaktterror. Aber für Langsamkeit scheint es in unseren Schulstuben keinen Raum mehr zu geben. Fremdsprachen und Informatik muss man offenbar schon in der Primarschule lernen, um später in dieser Welt des raschen Wandels und der Globalisierung bestehen zu können.

Gewissen Politikern können diese Reformen nicht schnell genug gehen. Es gelte, für die nächsten zwanzig bis dreissig Jahre die bildungspolitischen Weichen zu stellen. Aber möglicherweise werden diese auf lange Sicht denkenden Schnelldenker und ihre Reformen rascher von einer anderen Entwicklung überholt werden. Es ist denkbar, dass schon Primarschüler in nicht allzu ferner Zukunft viel notwendiges Wissen bzw. die wichtigsten schulischen Fertigkeiten über private Anbieter oder im Internet erlernen können. Und deshalb muss schon heute die Frage gestellt werden, welche Funktion die Schule noch haben soll, wenn sie den Kindern nicht mehr das Rechnen beizubringen hat. Soll

sie dannzumal, wenn sie als Vermittlerin blossen Wissens ausgedient hat, noch ausschliesslich erzieherische Aufgaben übernehmen und die strukturellen psychischen Fähigkeiten der Kinder zu fördern versuchen, wie die Erlebnisfähigkeit, die Selbstdisziplin, das Selbstvertrauen, das Rhythmusgefühl? Oder pointierter gefragt: Sollte nicht jetzt schon an den pädagogischen Hochschulen begonnen werden, die angehenden Lehrpersonen als Tagesmütter und -väter auszubilden? Mir graut vor dieser Entwicklung mit all ihren Konsequenzen. Aber wir kommen um den fundamentalen gesellschaftlichen Entschluss, was die erzieherische Aufgabe der Eltern, was die der Schule sei, nicht länger herum. Denn schon heute sind viele Lehrende weit mehr Sozialarbeiter als Wissensvermittler. Manche zerbrechen an den vielen verschiedenen und teilweise sich widersprechenden Erwartungen.

Oder sind diese Befürchtungen unangebracht? Setzt vielleicht eine eigengesetzliche gesellschaftliche Gegenbewegung ein? Auf die Aufklärung folgte die Romantik, sicherlich nicht nur als bewusst beabsichtigte, geplante und zielgerichtet realisierte Trendwende. Es scheint, dass ein Pol, wenn er in unserer gegensätzlich gestalteten Welt zu sehr vernachlässigt wird, wieder von selbst an Attraktivität gewinnt, sich irgendwie wieder Geltung zu verschaffen vermag. Wer unzählige Hundertmeterläufe hintereinander in hohem Tempo hinlegt, muss irgendwann verschnaufen, auslaufen, langsamer treten. Es kann sein, dass unsere Nachkommen erschöpft unter Bäumen liegen und mit letzten Kräften sich fragen: «Haben wir denn dies alles auch gewollt?»